

Region gewinnt durch Filmförderung

Berlin (dpa/MOZ) Die Produktion von Fernseh-Serien wird für den Medienstandort Berlin-Brandenburg immer wichtiger. Nach dem US-Agententhriller „Homeland“ sollen demnächst die Dreharbeiten für Tom Tykwers erstes Fernsehprojekt „Babylon Berlin“ nach den Bestsellerkrimis von Volker Kutscher sowie mehrere öffentlich-rechtliche Serien starten, teilt das Medienboard Berlin-Brandenburg am Mittwoch mit.

Bei einem Förderetat von 31 Millionen Euro seien im vergangenen Jahr 344 Filme und andere Projekte subventioniert worden. Diese Gelder hätten in der heimischen Medienindustrie einen Umsatz von 132 Millionen Euro ausgelöst. Für jeden Euro Filmförderung seien fünf Euro in der Region ausgegeben worden. Auch künstlerisch sieht sich die Fördergesellschaft auf gutem Weg: In Berlin und Brandenburg hergestellte Filme seien 2014 oft ausgezeichnet worden, darunter mit drei Silbernen Berlinale-Bären, vier Oscars und neun Oscar-Nominierungen.

Viele vom Medienboard geförderte Streifen starten in den nächsten Wochen, wie die Gesellschaft am Mittwoch mitteilte. Dazu gehören „Fack Ju Göhte 2“ von Bora Dagtekin, Daniel Brühl in „Kaminski & Ich“ von Wolfgang Becker und David Wnendt Hitler-Satire „Er ist wieder da“. Außerdem feiert Steven Spielberg „Bridge of Spies“ Weltpremiere auf dem New York Festival, bevor er am 26. November in die deutschen Kinos kommt.

Bestenliste empfiehlt Buch aus Indonesien

Frankfurt/Main (epd) Die Frankfurter Initiative „Weltempfänger“ setzt auf ihrer aktuellen Bestsellerliste den Roman „Alle Farben Rot“ der indonesischen Autorin Laksmi Pamuntjak auf Platz eins. Das Buch handelt von einem indonesischen Liebespaar, das 1965 aufgrund der politisch motivierten Hetze gegen Kommunisten entzweit wird. Die kunstvoll geschriebene Geschichte sei der wichtigste Roman im indonesischen Herbst. Indonesien ist Gastland der diesjährigen Frankfurter Buchmesse.

Den Erzählband „Der Verrückte vom Freiheitsplatz“ des Irakers Hassan Blasim setzt „Weltempfänger“ auf Platz zwei. Den dritten Rang der Liste belegt der Gedichtband der japanischen Lyrikerin Shuntaro Tanikawa.

„Weltempfänger“ ist eine Empfehlungsliste des Frankfurter Vereins litprom, der Literatur aus Afrika, Asien, Lateinamerika und der arabischen Welt fördert.



Chemie mal anders: Ingrid Kerma zeichnet Formeln und Moleküle an die Wand der alten Frankfurter Stärkefabrik.

Fotos: Michael Benk

Künstlerinnen auf Reisen

Verein Endmoräne gastiert mit seiner Sommerwerkstatt in Frankfurter Koehlmannhöfen

VON STEPHANIE LUBASCH

Frankfurt (Oder) (MOZ) In ihrem blauen Anzug, mit Mundschutz und Kopfhaut, ist Ingrid Kerma kaum zu erkennen. Ihre Arbeit, erklärt sie fast entschuldigend, sei ein wenig staubig. Mit Graphit zeichnet die Künstlerin Zuckerformeln an die kalten Wände ihres Ateliers auf Zeit, einer Etage der Koehlmannhöfe am nordöstlichen Stadtrand von Frankfurt (Oder). In der seit Jahrzehnten leerstehenden Fabrik wurden einst Kartoffelstärke, Stärkezucker und Dextrin produziert. Ingrid Kerma, sonst eher wenig an Chemie interessiert, hat das neugierig gemacht.

1942 in Eberswalde (Barnim) geboren und heute Pendlerin zwischen London, Berlin und dem Land Brandenburg, ist sie eine von 25 Künstlerinnen, die die Koehlmannhöfe derzeit im Rahmen der Sommerwerkstatt des Vereins Endmoräne bespielen. Schon seit 1991 sucht man sich dafür „verlässene Orte“, um sich von ihrer Geschichte und Atmosphäre inspirieren zu lassen. In diesem Jahr geschah das, gekoppelt ans Thema „Reisen“, sogar doppelt: Bereits im Juni waren die deutschen Endmoräne-Künstlerinnen im polnischen Lodz zu Gast, um sich mit Kolleginnen dort auszutauschen und erste kreative Impulse zu bekommen. Nun folgt in Frankfurt das Rückspiel – frei nach dem Motto: „Thea, wir fahren nach Lodz / Return Ticket“.

Ingrid Kerma hat in Polen ein Video zum Thema Blumenmarkt in London gemacht. Das „Gewimmel von Menschen und Nationen“ dort erschien ihr für



Wie in der Kirche: Claudia Busching hat die Fenster mit Fotos von lodzger Hausfassaden bestückt.

das Thema Reise passend. In Frankfurt nun konzentriert sie sich mehr auf den Raum, dessen Geschichte und Anmutung. Zu den Zuckermolekülen an der Wand will sie auf dem Boden jetzt noch Malerei setzen – eine Herausforderung, gibt der mitunter unebene, vielfach ausgedehnte Grund doch selbst schon Formen, Muster vor.

Die polnische Künstlerin Ewa Bloom Kwiatkowska trägt ihr Thema bereits als Tattoo auf dem Arm: Ein Video seiner Entscheidung gehört ebenso zu ihrem transmedialen Projekt wie die Kopie, die sie jetzt an die Fabrikwand malt. Kwiatkowskas „Reise“ ist eine Reise zu Katarzyna Kobra, einer 1963 gestorbenen polnischen Künstlerin, in deren Biografie sie Anknüpfungspunkte zu ihrer eigenen gefunden hat.

Über das Gegenteil von Reisen, das Sich-einrichten, hat Ka Bomhardt nachgedacht, dafür diverses Interieur zwischen die Fabrikrohre montiert, neu erdacht oder aufgemalt. Ganz ohne Fortbewegungsdrang geht es aber auch bei ihr nicht: „Ich will den Möbeln Beine machen“, sagt sie – und hat ihnen dafür zum Beispiel Künstlerin untergeschliffen.

Schon lange fortbewegt haben sich die Menschen, die einmal in der Fabrik gearbeitet haben. Erika Stürmer-Alex erinnert an sie in drei kleinen Räumen, die zum Teil noch wirken, als seien sie gerade erst verlassen worden. „Abwesenheit“ nennt die Lietzener Künstlerin ihre Arbeit, die auch von der Sehnsucht vieler dieser „Abwesenden“ nach der Ferne erzählt: mittels Fototapete, in die eine Figur von Caspar David Friedrich montiert ist.

Gleich mehreren Künstlerinnen haben es die Fenster des Gebäudes angetan. Christiane Warthenberg zum Beispiel verdeckt sie mit von Zeichen und Inschriften des Lodzer Friedhofes überzogenen Platten. Fällt das Sonnenlicht herein, werden die Worte auf den Boden reflektiert. An die Tradition alter Kirchenfenster lehnt sich hingegen Claudia Busching an: Ihre in Lodz aufgenommenen Fotos von Hausfassaden hat sie auf Folie abgezogen und auf die Scheiben geklebt.

Das Reisen nicht immer gleichzusetzen ist mit Freude und Erholung, dafür stehen die Arbeiten von Antje Scholz und Susanne Ahner. „Ins Ungewisse“ heißt so die Installation von Scholz, für die sie unzählige rostige Nägel an feinen Fäden von der Decke hängen lässt. Sie alle stehen für eine „Kolonie von Menschen, die sich auf den Weg gemacht haben – oder machen mussten“, sagt Scholz. Dazwischen montierte Taschentücher künden von den vielen Abschieden, die sie dabei mit sich tragen.

Tief bewegt von den Bildern der derzeitigen Flüchtlingswelle, hat sich Susanne Ahner wiederum Gedanken über das „Hineingeworfensein“ gemacht: Die alten Transportrohre werden bei ihr zum Kanal für kleine Plastikflaschen, die vom Dachgeschoss ins Parterre sausen. Ein Gleichnis für die Ohnmacht der Flüchtlinge: „Man kommt irgendwo hinein, irgendwo heraus – und wird irgendwohin verteilt.“

Vernissage am 5.9., 15 Uhr, dann bis 20.9., Sa/So 13–18 Uhr, 11.9. 15–20 Uhr, Koehlmannhöfe, Goepelstr. 73-75, Frankfurt (Oder)

Mit Nordland-Pop zurück auf Anfang

a-ha legen Comebackplatte „Cast In Steel“ vor

VON JAN-HENRIK PETERMANN

Berlin (dpa) Von wegen Beziehungs-Aus: Das Trio a-ha („Take On Me“), Norwegens größter Pop-Export, hat sich nach fünf Jahren Trennung doch wieder zusammengekauert. Der vom Teenieschwarm zum anspruchsvollen Songwriter gereifte Frontmann Morten Harket hat mit seinen Mitstreitern Magne Furuholmen und Pål Waaktaar-Savoy ein neues Studioprojekt gestemmt. Was auch immer die Motive hinter dem Neubeginn sind – die Herzen vieler Fans dürften höher schlagen, wenn die Platte „Cast In Steel“ am Donnerstag in Deutschland erscheint.

Die a-ha-typischen sphärischen Synthie- und Streicher-Töne – blauer Himmel, fahle Sonne, nordische Kühle – sowie nachdenkliche Passagen wechseln einander ab. Entspannte Pophymnen und etwas Elektro-Retro runden den Sound ab. Im Schlusssong, „Goodbye Thompson“, verarbeitet Waaktaar-Savoy den Abschied aus der geliebten New Yorker Wohnstraße.

Nordland-Pop wurde der Stilmix von a-ha oft genannt. Die Band ließ sich aber auch von Genres wie Brit-Pop, Rock und populärer Klassik beeinflussen. Umgekehrt betont sie gern ihre Ausstrahlung auf andere Gruppen, die man beim ersten Hören nicht mit a-ha verbinden

würde: Alternativ-Experimenten wie Radiohead und Weltstars wie Coldplay. Mit dem Coldplay-Bassisten Guy Berryman betreibt Keyboarder Furuholmen auch das Gemeinschaftsprojekt Apparattik. Und natürlich wird das neue Werk mit einer Tour unter Volk gebracht. 2016 sind auch zahlreiche Stationen in Deutschland, darunter in Berlin, geplant.

Die Aufregung war groß, als a-ha im März in Berlin Fans und Kritiker mit ihrer Rückkehr verduzteten. Also alles wieder auf Null? Ein Schelm, wer geschickte Selbstvermarktung dahinter vermutet. „Für mich war 2010 durchaus das Ende von etwas“, versichert Furuholmen. „Aber nun steht die Musik an erster Stelle.“ Harket sekundiert: „2010 gab uns die Möglichkeit, den Kopf klar zu bekommen.“ Ein schöner Nebeneffekt, wenn dabei zugleich die Einnahmen sprudeln.

Thematisch soll „Cast In Steel“ einen längeren Reifeprozess widerspiegeln, erklärt Waaktaar-Savoy. Es gehe unter anderem darum zu zeigen, wie feste Ansichten aus Jugendzeiten ins Wanken geraten und durch „mehr Beweglichkeit“ ersetzt werden können.

a-ha: „Cast In Steel“ (We Love Music/Universal): Konzert am 13. April 2016, 20 Uhr, Mercedes-Benz Arena, Berlin-Friedrichshain, Kartentel. 0180 6 570070



Norwegisches Trio: Morten Harket (v.l.), Magne Furuholmen und Pål Waaktaar-Savoy von der Band a-ha

Foto: dpa/Britta Pedersen

Francke-Texte online lesbar

Halle/Saale (dpa) Die Tagebücher des evangelischen Theologen August Hermann Francke (1663–1727) aus der Blütezeit der Franckeschen Stiftungen sind jetzt vollständig online lesbar. Rund 5800 Seiten wurden transkribiert, wie die Franckeschen Stiftungen zu Halle mitteilten. Die Tagebücher geben Einblick in den Tages- und Arbeitsablauf des Stiftungsgründers und Sozialpädagogen.

<http://bit.ly/1KGB35g>

KULTURNOTIZEN

„Tschick“ vor „Faust“

Köln (dpa) Wolfgang Herrndorfs Roman „Tschick“ ist auf deutschen Bühnen eine Erfolgsgeschichte. Die Bühnenfassung wurde in der Spielzeit 2013/2014 in 41 Inszenierungen 954 Mal aufgeführt, wie der Deutsche Bühnenverein am Mittwoch in Köln mitteilte. Bereits im Vorjahr stand das Stück an der Spitze der Aufführungen, musste allerdings Goethes „Faust“ bei der Anzahl der Inszenierungen noch den Vorrang lassen. Der Klassiker landete in 34 Inszenierungen auf Platz zwei.

70 Konzerte zum Jubiläum

Dresden (dpa) Mit mehr als 70 Konzerten im In- und Ausland feiert der Dresdner Kreuzchor sein 800-jähriges Bestehen. 27 Auftritte sind in Dresden geplant, 15 Konzerte im Ausland. „Los geht es schon im Oktober mit sieben Konzerten in China“, sagte Kreuzkantor Roderich Kreile am Mittwoch. Weitere Stationen in der Jubiläumssaison sind unter anderem Rom, Japan, Südkorea und Taiwan.

Nächster Asterix erscheint im Oktober

Berlin (MOZ) Am 22. Oktober wird der neue Asterix mit dem Titel „Der Papyrus des Cäsar“ erscheinen. Das teilte der Verlag Egmont Ehapa Media am Mittwoch mit. Zum zweiten Mal stamme der Band nicht aus der Feder von Albert Uderzo, sondern von Jean-Yves Ferri und Didier Conrad.



Mit Lehm geschminkt: Elias Arens (l.) als christlicher Tempelherr und Jörg Pose als Jude Nathan

Foto: Arno Declair

Der Lehm des Menschen

Andreas Kriegenburg inszeniert am Deutschen Theater Lessings „Nathan der Weise“

VON IRENE BAZINGER

Berlin. Wie politisch kann Theater, wie tagesaktuell soll es sein? Sind derlei Fragen legitim oder doch eher kunstfremd? Jedenfalls werden sie, mal mehr, mal weniger aufgeregt, gern gestellt – je nach der Stimmung im Land. Vielleicht deshalb sucht man sie im Deutschen Theater Berlin in dieser Saison – Motto: „Der leere Himmel“ – offensiv zu beantworten und Probleme der Gegenwart im Licht alter wie neuer Dramen in die Diskussion zu bringen. Zum Auftakt inszeniert Andreas Kriegenburg mit „Nathan der Weise“ quasi das Stück der Stunde.

In Gotthold Ephraim Lessings Drama geht es um drei Religionen und darum, ob eine von ihnen die einzig richtige sei – Judentum, Christentum, Islam? Was bedeutet die Konkurrenzsituation für die Gläubigen, die hier im Jerusalem der Kreuzzüge im 12. Jahrhundert zusammenleben? Und was können sie tun,

wenn sie sich etwa über ihren jeweiligen orthodoxen Tellerrand hinweg verlieben? Die Toleranz, zu der Lessing in seinem 1779 veröffentlichten „Dramatischen Gedicht in fünf Aufzügen“ riet, ist bis heute wünschenswert, gleichwohl ziemlich realitätsfremd.

Klug hält sich denn auch Regisseur Kriegenburg aus der Politik heraus und verknüpft sich zumeist Anspielungen auf aktuelle Konflikte. Für ihn ist „Nathan der Weise“ vor allem eine **PREMIERENBERICHT** Geschichte von Menschen, die zwar anders sprechen und denken als wir – und trotzdem aus dem gleichen Stoff gemacht sind. Deswegen steht im Programmheft ein Zitat aus dem Buch Genesis: „Da formte Gott, der Herr, den Menschen aus Erde vom Ackerboden.“ Und die sechs Schauspieler tragen schäbige Kleidung wie von einem Flohmarkt, aber insbesondere tragen sie Lehm. Er klebt ihnen auf der Haut, den von Andrea

Schraad entworfenen Kostümen, den Gesichtern, deren Züge er vergrößert und verallgemeinert. Die Augen leuchten gespenstisch weiß, die Lippen schaurig rot, die Mundhöhlen bizarr fleischig. Die Darsteller erscheinen wie Genrefiguren aus dem Volkstheater und haben zudem keine Angst vor derbem Klamauk.

Bereits am Anfang rennen sie im Bühnenbild von Harald Thor um ein quadratisches Häuschen aus Holzlaten, das an die fahrenden Theaterleute früherer Jahrhunderte erinnert, deren Stücke auf provisorischen Pawlatschen-Bühnen das Publikum nur fesselten, wenn sie es direkt ansprachen und es genug zu lachen gab. Als hätte Charlie Chaplin sie ausgebrütet, trippeln und juxen und tschilpen die schrägen Vögel um Jörg Pose als Nathan übertrieben wie in einem Stummfilm, trennen ein junges Liebespaar, üben dann pantomimisch ein bisschen Zivi-

lisationskritik. „Lessing, bitte!“, seufzen sie schließlich auf, und flugs geht es zum Originaltext. Lehmverkrustet folgen sie dessen Gedanken, ziehen sie aber nicht in ihren Dreck, sondern erfreuen sich mit Slapstick, Artistik und Überschwang an deren Humor und Eleganz.

Am Schluss reihen sich die Schauspieler nachdenklich nebeneinander auf und sinnieren: „Mmmh, mmmh, mmmh.“ So offen endet Kriegenburgs komische wie spannende, gescheite wie klare Inszenierung, die souverän mit dem Vokabular der Commedia dell’Arte zu jonglieren weiß und dabei mit witziger Schwermut Lessings Worte hören lässt – ohne zu verbergen, dass es mit dem Glauben daran nicht zum Besten steht.

Vorstellungen am 7. und 21.9., 19.30 Uhr, sowie 11. und 18.9., 20 Uhr, Deutsches Theater, Schumannstr. 13, Berlin-Mitte, Kartentel. 030 28441225